

Hans Mayer

7. 2. 1879–28. 10. 1955

Am 28. Oktober 1955 starb das am 7. Februar 1879 in Wien geborene korrespondierende Mitglied der Akademie Hans Mayer als emeritierter Ordinarius für Volkswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft an der Universität Wien.

Über seine Herkunft berichtet Hans Mayer in seiner Selbstdarstellung: Er war der einzige Sohn neben sieben Töchtern des Kaufmanns Johannes Mayer und seiner Frau Elisabeth, geborene Anthony. Die väterlichen Vorfahren waren zum Teil an der österreichischen Militärgrenze als Bauern ansässig, die mütterlichen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert waren Gutsbesitzer, Winzer und Gastwirte deutsch-französischer Abstammung mit teilweise französischen, aber überwiegend deutschen Namen in Cochem und Senheim an der Mosel. Mayer betrachtete es stets als Gunst des Schicksals, daß er seine Kindheitsjahre in den Bergen an der steyrisch-österreichischen Grenze im Semmeringgebiet, wo sein Vater ein Landgut besaß, zubringen konnte. Er hat verschiedene, für seine spätere Forschungsarbeit günstige Züge, wie besonders seine Beobachtungsgabe, auf diese frühe Verbundenheit mit dem Lebensrhythmus der Natur zurückgeführt. In seiner Erinnerung stand diese Jugendzeit mit Ein-

schluß der Erlebnisse in der Dortschule, in der er „das Glück gehabt hat in die Hände tüchtiger Lehrer zu kommen“, im hellsten Licht.

Dieser sorglosen Jugend folgten Jahre drückender Not, als in dem Zusammenbruch des väterlichen Geschäftes das Vermögen der Eltern völlig verloren war und nach wenigen Jahren darauf der Vater vorzeitig starb. Als diese Katastrophe hereinbrach, war Hans im Obergymnasium und mußte durch Stundengeben sich den Abschluß des Gymnasialstudiums ermöglichen. Die Härte dieses Schicksals hat er in entscheidender Weise wohl erst empfunden, als er nach dem Abiturium vor der Berufswahl stand. Sie brachte „die erste große Resignation“ seines Lebens, denn dieser Entschluß konnte nicht zugunsten einer Ausbildung fallen, die zu einer seinen Neigungen entsprechenden Betätigung geführt haben würde: entweder auf Gebieten der bildenden Kunst oder der wissenschaftlichen Forschung im Bereich der Physik. Auf beides mußte er verzichten, weil beide Wege keine Aussicht boten, bald zu einer wirtschaftlichen Selbständigkeit zu gelangen. Wie für so viele Gymnasialabiturienten war das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften der Weg zu einer der vielen dem Juristen „zugänglichen“ Erwerbsbeschäftigungen. Auch diese Entscheidung brachte zunächst, wie es aus seiner Selbstdarstellung herausklingt, Enttäuschungen: die Anfangssemester des juristischen Studiums verpflichten zu „einem gehörigen Maß von Kärnerarbeit“, die dem von Begeisterung für alles, was mit Kunst zusammenhängt, erfüllten Jüngling nicht zusagen konnte.

Als Mayer dieses Studium begann, war sein Sinn also nicht etwa auf eine ökonomisch wissenschaftliche oder überhaupt wirtschaftlich orientierte Berufsstellung gerichtet. Die Entscheidung in dieser Richtung kam erst im dritten Abschnitt der juristischen Studien. Nach der österreichischen Studienordnung sind die letzten Semester des Studiums in diesem Abschnitt hauptsächlich den staatswissenschaftlichen Disziplinen gewidmet gewesen und wohl auch heute noch geblieben: Allgemeine Staatslehre, Staatsrecht, Verfassungsgeschichte, Völkerrecht und die Wirtschaftswissenschaften, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft. Als Mayer zu diesen staatswissenschaftlichen Disziplinen, also auch zu den nationalökonomischen Vorlesungen aufrückte,

stand die Wiener Schule dieses Faches zwar noch immer einigermaßen in der Führung des Gegensatzes der Theoretiker gegen die deutsche jüngere historische Schule dieser Wissenschaft, aber dieser Kampf hatte seinen Höhepunkt überschritten. Waren doch schließlich beide Richtungen, die österreichische „theoretische“ wie die hauptsächlich deutsche „historische“, von der Kritik an dem klassischen System ausgegangen.

Was neben dem vielen Antirationalistischen, Mystizistischen, Antiindividualistischen u. a. m. an Widerspruch im 19. Jahrhundert gegen das klassische System aufkam, war die historische, die namentlich von der jüngeren historischen, vor allem mit dem Wirken Gustav v. Schmollers zu erfassende Richtung am ernstesten zu nehmen und wurde auch so genommen, weil sie die wissenschaftlich breiteste Grundlage hatte. Aber mit der Gegenüberstellung hier theoretische, hier historische Nationalökonomie war wohl die Verschiedenheit der Forschungsmethode angedeutet, mit der die beiden „Schulen“ arbeiteten, aber die gegenseitige Befehdung ergab sich erst daraus, daß für die „theoretische Forschung“ Allgemeingültigkeit ihrer Ergebnisse geltend gemacht wurde, denn dagegen wandte sich der Historiker im Hinblick auf die tiefgreifende Verschiedenheit in der Wirklichkeit. Die Klassiker hatten das einheitliche Prinzip für die Erklärung aller wirtschaftlichen Verkehrsvorgänge auch in der Wertung der Güter gesehen, aber diese Wertung in ihrer Entstehung nicht weiter zu erklären gesucht. Das Problem des Wertes selbst, die Erklärung seiner Entstehung fehlte. Die Erklärung des wirtschaftlichen Geschehens endete also da, wo sie zu beginnen hatte. Es war die Tat Karl Mengers, das Fehlen der Tiefenanalyse für diese Rolle des Wertes erkannt und sie in der Theorie des subjektiven Wertes gegeben zu haben.

Auf diese Theorie des Wertes und seiner Begründung durch den Nutzen galt es den Ausbau eines Systems der Verkehrswirtschaft zu liefern. Als Mayer mit diesen theoretischen Aufgaben der Wirtschaft vertraut wurde, erkannte er mit heller Freude, die aus seiner Selbstdarstellung spricht, wie viele Probleme noch der Lösung harren.

Die Polemik zwischen historischer und theoretischer Schule hatte wohl ihre Schroffheit verloren, aber es war von dieser Polemik

ausgehend erkenntnistheoretisch und methodologisch und darüber hinaus auch an Einzelproblemen (Begriffen) reichlich zu bauen. So formuliert er selbst das Problem einheitlich dahin, daß es um die Einheit der Lösung geht: es gelte das Verbindende in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und Vorgänge in der Wirklichkeit des ökonomischen Geschehens zu finden, um in ihm das Gesetzmäßige im Ablauf der Wirtschaft soweit möglich zu erkennen. Indessen war auch die Literatur, die nicht einer der beiden Gegnergruppen zuzurechnen war, von der Subjektivität des ökonomischen Handels aus zu Ergebnissen gelangt, denen die Grenznutztheoretiker nicht einheitlich gegenüberstanden. Je häufiger in beiden Lagern bei den einzelnen Forschern die Einsicht gewonnen und auch einbekannt ward, daß für gewisse Probleme, die in der Wirklichkeit auftreten, schon infolge der Heteronomie der unabsehbaren Mannigfaltigkeit des wirtschaftlichen Geschehens die Zweckmäßigkeit, ja Unentbehrlichkeit der Forschungsweise auch des „anderen“ Lagers anerkannt werden muß, um so deutlicher wurde es Verpflichtung, die Leistung der anderen Forschung anzuerkennen. Gerade aus der Wiener Schule sind Kräfte hervorgegangen, deren Arbeiten und wissenschaftliche Entwicklung zur Zusammenarbeit und Verständigung führen konnten.

Für das historische Lager hat Schumpeter, wohl der erfolgreichste unter diesen jüngeren Österreichern, wiederholt eingehend nachgewiesen, daß Schmoller die prinzipielle Wesensgleichheit der sozial- und der naturwissenschaftlichen Kausalnotwendigkeit schon 1897 ausdrücklich anerkannt hatte und kausale wie gesetzmäßige Erklärung als das Ziel der Sozialwissenschaft bezeichnet habe. Nach der anderen Seite hat der Verfasser dieses Nachrufs bei seiner Habilitation an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät in Wien sowohl bei Menger als auch bei Böhm-Bawerk um die Jahrhundertwende die ausdrückliche Anerkennung der historischen Arbeit für die sozialwirtschaftlichen Probleme erlebt. Für die forschungsfreudigen Schüler der österreichischen Schule war daraus aber doch auch eine keineswegs kleine Aufgabe zu folgern. Es gab Unvollständigkeiten in dem, was die großen Begründer der Schule, Menger mit seinen hervorragenden Mitkämpfern Böhm-Bawerk und Friedrich von Wieser

erarbeitet hatten. Diese Lücken also auch in dem System dieser Wissenschaftsrichtung zu erkennen und zu füllen war die Aufgabe der Schüler des neuen Jahrhunderts, also der Generation, zu der Hans Mayer gehörte.

Hans Mayers endgültige Berufswahl durch den Übergang aus dem Finanzdienst (1907–1912) zur akademischen Lehrtätigkeit hängt aufs engste mit der Entwicklung der österreichischen nationalökonomischen Schule im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts. Er hat während seiner Studien vornehmlich das Interesse Friedrich von Wiesers in dessen Seminar für sich zu gewinnen gewußt. In dessen Hause hat er, wie er in seinen Erinnerungen schrieb, die schönsten Stunden seiner Jünglingszeit verbringen dürfen. Begreiflich genug, denn Friedrich von Wieser hatte, als er als Ordinarius nach Wien berufen ward, einen großen Kreis angesehener Persönlichkeiten und – was für Mayer besonders wichtig war – ältere Schüler und sonstige Seminarmitglieder, die schon im öffentlichen Leben standen, oft um sich versammelt. Es muß ein selten schönes geradezu väterliches Verhältnis – so hat es Mayer selbst bezeichnet – gewesen sein, das ihm Wieser geschenkt hat, und ihm hat er für das, was Wieser nicht bloß in seiner Lehrtätigkeit, sondern überhaupt „an geistigen, moralischen und sonstigen höchsten Lebenswerten gegeben hat“, am meisten in seinem Leben zu danken.

Die Entfaltung seiner wissenschaftlichen Arbeit steht auch in unverkennbarem Zusammenhang mit Anregungen, die er aus Wiesers Lebenswerk gewinnen konnte. Sein Erstlingsprodukt, „eine neue Grundlegung der theoretischen Nationalökonomie“ (erschienen in der Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung 1911) brachte in einer Auseinandersetzung mit Schumpeter gegen dessen damals erschienenen Buch „Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“, das, nach Form, Inhalt und Offenheit überraschend, manches mit der Zugehörigkeit zur österreichischen Schule schwer Vereinbare brachte. Mit seiner Habilitationsschrift hat Mayer, auf den grundsätzlichen Erkenntnissen der neuen Werttheorie aufbauend, die Wert- und Preisbildung der Produktionsmittel (Produktivgüter) dargestellt und damit eine damals wirklich bestehende Lücke in dem System gefüllt.

Hans Mayer
7. 2. 1879 – 28. 10. 1955



Das Buch war noch nicht erschienen, als Mayer durch Vermittlung Eugen von Philippovichs eine Berufung als außerordentlicher Professor an die Universität Freiburg-Schweiz erhielt (1912) und annahm. Es war übrigens bereits seine zweite Berufung. Seine erste an die land- und forstwirtschaftliche Akademie in Tetschen 1912 hatte er abgelehnt. Das Buch brachte seine Stellungnahme zur Frage, ob es überhaupt Gesetzmäßigkeiten gibt in der Volkswirtschaft und welcher Art sie sind, sowie zur Einkommenbildung d. h. zu der Aufteilung des Produktionsergebnisses auf die verschiedenen Produktionsfaktoren und wieder zur Frage, wieweit in dieser Aufteilung Gesetzmäßigkeiten zu erkennen seien.

Die Frage, wie diese Gesetzmäßigkeiten das Produktionsergebnis determinieren, berührte eine auch in italienischer Sprache erschienene Abhandlung über den Erkenntniswert der funktionalen Preistheorie (1932). Durch den in diesem Beitrag erbrachten Nachweis vieler Tatsachen als Voraussetzungen der Grenznutzentheorie gewinnt dieses zentrale Erkenntnisprinzip wesentlich an Anschaulichkeit und Überzeugungskraft. Besonders verdienstvoll war Mayers kritisch sehr scharfes Urteil in der Streitfrage über den Gleichgewichtsbegriff und den Inhalt des vielfach behaupteten Gleichgewichtsprinzips. Jeder Markt müsse mit der Herstellung eines Gleichgewichtes zwischen den auf dem Markt auftretenden Werterscheinungen schließen. Von diesem Grundgedanken waren schon die Klassiker zum Teil beherrscht, und der Begriff wurde mit der Vorstellung verbunden, daß jeder Marktvorgang zu einem unveränderlichen Gleichgewicht führe. Diese unveränderlich oder bewegungslos gedachte Größe war plötzlich zur konstant zu denkenden Kategorie geworden, ihre Beschreibung war Aufgabe der Theorie. Mayer hat nun gezeigt, daß sie weder die Rolle einer Postulatsgröße noch auch nur die Bedeutung einer festen Gravitationsgröße habe, auf die jede Ausgleichsbewegung in der Preisbildung sich einzustellen tendiere. Die Tatsache aber, daß nach einem einmal erreichten Gleichgewichtszustand keine Tendenz mehr zu einer Änderung bestehe, müßte, da Wirtschaften in der Wirklichkeit nicht zum Stillstand kommt, vielmehr ein System von Bewegungen ist, die Wirtschaft zum Aufhören bringen, sobald das Gleichgewicht erreicht worden ist.

Mayer erscheint insoweit auch als Vollender des Systems, als er mit der Anerkennung und Darstellung jener kausalen Zusammenhänge im wirtschaftlichen Geschehen, die sich als Folgen unausgesetzter Bewegung erweisen, die theoretische Arbeit für die Wirklichkeit der beständig wachsenden Menschenzahlen auf dem Planeten eingeleitet hat.

Wieder im engsten Zusammenhang mit diesen Vervollständigungen des Systems ergab sich aber auch zwingend die Einsicht, daß es um die Unterscheidung von zwei Arten theoretischer Forschung geht, unterschieden nach den Zielen der Arbeit: 1. Die Forschung, die sich beschränkt, den Gleichgewichtszustand festzustellen, in dem die funktionalen Verhältnisse zwischen den Preisen sich befinden, und diesen Zustand zu beschreiben: es ist eine funktionale Theorie, die der Beschreibung und Erklärung des Inhaltes eines Augenblicksbildes gewidmet ist. 2. Die Forschung, die genetisch-kausale Theorien mit dem Ziele geben will, durch Erklärung der Preisbildung die Preiszusammenhänge vermittels der Erkenntnis der Gesetze ihres Entstehens zu geben.

Mit Abhandlungen über Produktion, Konsumtion, Monopolverpreisbildung, Verteilung des Volkseinkommens und die Grundsätze der wirtschaftlichen Wertrechnung, durchweg vortreffliche Beiträge im Handwörterbuch der Staatswissenschaften (4. Aufl.), hatte er die letzten Bausteine für die zusammenfassende positive Darstellung beigebracht. Mit Mayers Unterscheidung zweier Theorien war das Nebeneinander zweier verschiedener, aber sich ergänzender Aufgabengebiete für die theoretische Forschung anerkannt, je nachdem ob unter Ausschaltung der Kategorie der Zeit aus dem ökonomischen Denken und Entscheiden ein Augenblicksbild erreicht werden soll oder ob es gilt, den wirtschaftlichen Prozeß, das Werden der Güter und ihre Bewegung, sowie die Änderung in ihren Wertverhältnissen zueinander zu kennzeichnen und ursächlich zu erklären.

Es ist, wenn die Parallele zum mechanischen Geschehen gesucht wird, die erste Aufgabe, ihrem Wesen nach statische Verhältnisse sehen, messen und verstehen zu lehren. Mit der gewaltigen Steigerung des wirtschaftlichen Handelns, insbesondere der Güterbewegung, über soviel größere Räume als vor dem 20. Jahr-

hundert und mit soviel strengerer Beobachtung der dabei notwendigen Zeit, die sich im Bereich aller ökonomischen Vorgänge eingestellt hat, ist die statische Theorie unzulänglich geworden, und damit ist es zu verstehen, daß die Entwicklung der theoretischen Arbeit immer mehr der Dynamik in diesen Zusammenhängen sich zugewendet hat, u. z. um so mehr, je größer die Bedeutung der Überwindung von Raum und Zeit im ökonomischen Denken namentlich aller an der Güterproduktion und der Güterbeschaffung (einschließlich der Transporte) Beteiligten geworden ist.

Nicht weniger wichtig und verdienstlich als der Ausbau der neuen Österreichischen Schule – nouva scuola viennese wird sie seit Mayers Wirken in ihrer Vervollkommnung durch ihn in England genannt – ist die eingehende Klarstellung des Verhältnisses der Wiener Schule zu den anderen ihr nächst verwandten werttheoretischen Systemen, wie insbesondere zu den Geschwistersystemen von Mengers Grundlegung. Es kann hier nur beispielsweise darauf hingewiesen werden, daß bei Jevons wie bei Walras der logische Fehler ihrer Preiserklärung darin liegt, daß sie die Erklärung funktional aus den synchronen Wertungsbeziehungen der Wirtschaftler geben wollen, in ihrer Beweisführung aber die Resultierende mit einem Element der Prämissen synchronisieren, indem sie die Wirtschaftler von den Preisvorstellungen vorausgegangener Märkte orientiert voraussetzen. Sie haben also dem Zeitmoment keine Beachtung geschenkt. Das nachgewiesen zu haben ist eben auch Mayers Verdienst und er befließigte sich auch hier wie in allen seinen kritischen Argumentationen einer Akribie, wie man ihr selten begegnet. Gewissenhaftigkeit, die Grundlage der Akribie, ist die Voraussetzung der Vorurteilsfreiheit. Diese aber muß erreicht werden gegenüber den wissenschaftlichen Arbeiten des Gegners, wenn damit auch eigene Schwächen anerkannt werden müssen.

An diesem Werden hat Hans Mayer ein ganz wesentliches Verdienst. Es ist ihm, diesem getreuen Paladin seiner Lehrer, nicht ganz leicht gefallen, zuzugestehen, daß an dem System, soweit es die großen Begründer des Systems gebaut hatten, noch manches Stück zu leisten war und es war, sein Pflichtbewußtsein gegenüber dem Wahrheitsstreben der Wissenschaft, daraus nur die eine Folgerung gezogen zu haben, an dem Fort- und Ausbau mit allen

seinen Kräften zu wirken. Er hat vielleicht auch seine Aversion gegen die jüngere historische Schule nie ganz überwinden können, aber sie war wohl mehr im Persönlichen geblieben, der historischen Arbeit hat er die Berechtigung, ja Notwendigkeit nicht abgesprochen, er hat sie in der Festgabe für F. v. Wieser geradezu programmatisch bejaht.

Das hohe Ziel, das er allen wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten gesetzt sah, war die Einheitlichkeit der Wissenschaft selbst. Sie ist durch ihn und durch die Heranziehung der Begabtesten aus seinem Schülerkreise, namentlich Morgenstern und Haberler, zu wissenschaftlichen Leistungen so weit gefördert worden, daß es verständlich ist, wie weitgehende Zustimmung, ja freudige Genugtuung es erweckt hat, daß auf der jüngsten Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Köln in den Referaten der Verlauf der Verhandlungen sich zu einem Bekenntnis verdichtet hat, daß sowohl die Entwicklung der nationalökonomischen Theorie als auch die wirtschaftshistorische Arbeit in vollem gegenseitigem Verstehen ihrer verschiedenen Ziele der Wissenschaft von der Wirtschaft als Einheit gedient haben.

Auch das menschliche Verhältnis Mayers zu seinen Lehrern und vor allem allerdings zu Friedrich von Wieser fand seinen würdigen Ausdruck in der Festgabe zu des Letztgenannten 75. Geburtstag. Mayer selbst kennzeichnet das damit entstandene Monumentalwerk, das dem Jubilar noch kurz vor seinem Tode überreicht werden konnte, als die erstmalige systematische Zusammenschau über den internationalen Gesamtstand der damals nach Forschungsrichtungen und Ergebnissen vielfach zersplitterten nationalökonomischen Theorie. Es ist in der Tat ein Monumentalwerk, denn an ihm haben führende Köpfe, die an der Theoretisierung der ökonomischen Wirklichkeit mitgewirkt haben, teilgenommen. Es ist unter dem Titel „Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart“ in 4 Bänden in die Welt gezogen. Damit war die von der österreichischen Forschungsrichtung eingeleitete Tiefenanalyse zu einem Abschluß gebracht und damit insbesondere jene Aufgabe der Forschung gelöst, die gegenüber einem Kräftesystem als Statik gelten kann.

Mayers Berufung kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges nach Prag an die Technische Hochschule führte nicht mehr zum

Antritt dieses Amtes, da der Krieg das Einrücken Mayers zur Truppe bewirkte und er die Möglichkeit, sich unabkömmlich erklären zu lassen, mit seinem Vaterlandsgefühl nicht vereinbaren konnte. Nach Schluß des Weltkrieges kehrte er 1919 nach Prag zu der Arbeit in der T. H. zurück, von der er sehr befriedigt war, weil sie ihn mit hervorragenden Persönlichkeiten der Technik in nähere Fühlung gebracht hatte. Schon 1921 aber erfolgte der Ruf nach Graz als Ordinarius, aber auch dort war ihm kein längerer Aufenthalt beschieden, schon 1923 erging an ihn der Ruf nach Wien auf die Lehrkanzel seines Lehrers F. v. Wieser. Mit der Übernahme dieses Amtes geriet er mit seiner, der österreichischen Schule entsprechend im Wesen individualistischen Auffassung des Wirtschaftsgeschehens in schwere Konflikte mit seinem unmittelbaren Kollegen Spann, der als Schöpfer und leidenschaftlicher Verfechter des universalistischen Systems an der Universität in schärfster Weise diese Richtung zur herrschenden zu machen bemüht war. Der daraus sich entspinnde Kampf dauerte bis zum Zusammenbruch 1945 und hat zweifellos die Leistungsfähigkeit Mayers beeinträchtigt. Der Kampf wurde um so schwieriger, als sich bald außer dem Gegner Spann auch aus der politischen Parteikonstellation eine scharfe Angriffsbewegung gegen Mayer richtete.

Es ist aber hier auch der Bedeutung zu gedenken, die den bald in kurzer Aufeinanderfolge Mayer zugegangenen Berufungen auf deutsche Lehrkanzeln zukommt, gehäuft und wiederholt von derselben Universität, so 1926 gleichzeitig die Berufung nach Kiel und Frankfurt, 1931 wieder Kiel und Bonn. Die deutsche Wissenschaft hat damit bekundet, daß sie die so lange Zeit ablehnende Haltung der österreichischen Schule mit der Berufung der repräsentativen Persönlichkeit Mayers in Vergessenheit bringen wollte. Diese überzeugende Anerkennung erhielt durch zahlreiche wissenschaftliche Ehrungen, auch aus dem Ausland, ihre Bekräftigung. Wenn er diesen Berufungen nur probeweise als Gastprofessor gefolgt ist, so war doch trotz des ihn überraschenden guten Zusammenklangs mit dem norddeutschen Menschen, der ihm von den Studenten entgegenkam, die Rückkehr in die Heimat mit der Anziehungskraft der Bergwelt und ihrem eigenartigen Waidwerk, dem er von Jahr zu Jahr mehr ergeben war, nicht

anders zu erwarten. In gewissem Sinne war er doch ein Lebenskünstler, der sein Leben in solchem Sinne zu gestalten wußte.

In Mayers Leben haben sonnige Zeiten mit schwerumwölkten reichlich gewechselt. Fast möchte man in der Art, wie er sich darauf einzustellen wußte, zu dem Schluß kommen, es lebten besonders fühlbar zwei Seelen in seiner Brust. Glaubt man seine vor vier Jahren erschienene Selbstdarstellung als Partitur seiner Lebenssymphonie verstehen zu dürfen, so überwiegen wohl die Sätze, die mit Allegro und Agitato zu überschreiben wären, und man vermißt das Adagio. Wohl wären den Notenblättern kurze Romanzen zu entnehmen, wenn er seiner Lehrer gedenkt, die den Naturburschen liebten und von ihm geliebt wurden, und ebenso bei Erinnerungen an Freunde, wie namentlich den idealistischen Dramatiker und Sänger von Wolf-Liedern. Die Unterbrechungen in weitaus vorherrschenden Allegrosätzen, die seiner wissenschaftlichen Arbeit und seinem Bemühen um die zerrissene Wissenschaft, für die er letzten Endes doch die Einheit zu erreichen vermochte, und nicht weniger den Fehden galten, die er durchzustehen hatte, führen in ihren fugierten Themen doch zu einem Ausklang in einem Choral mit einem Cantus firmus, der der Tapferkeit einer Kampfnatur das letzte Lied singt.

Otto von Zwiedineck Südenhorst